

Henry Dunants Krankheit und sein Kampf um Rehabilitierung : Briefe aus dem Zeitraum 1887-1910

Autor(en): **Hoesli, Kathrin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzellische Jahrbücher**

Band (Jahr): **137 (2010)**

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-283419>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

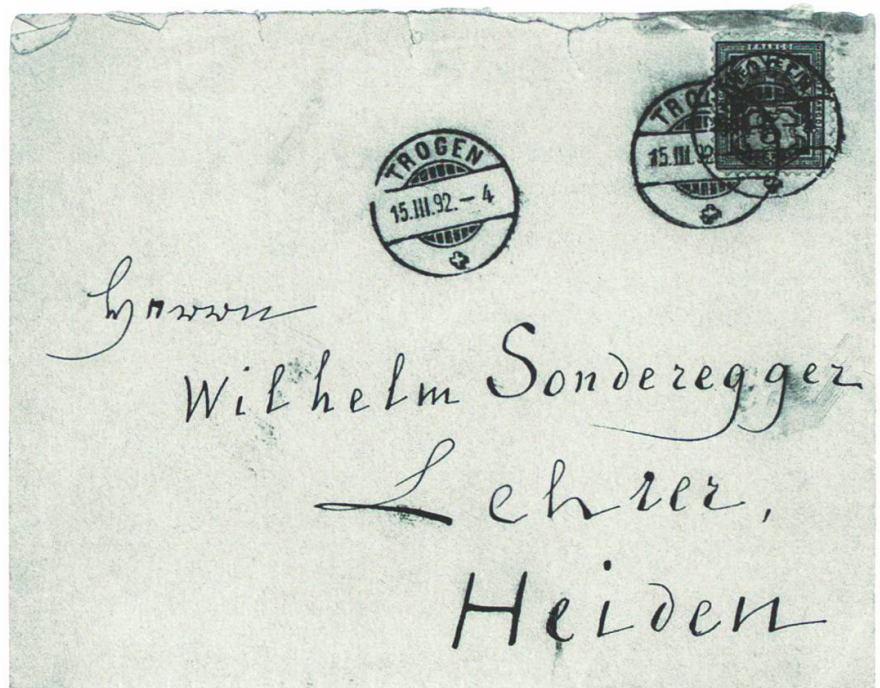
Henry Dunants Krankheit und sein Kampf um Rehabilitierung. Briefe aus dem Zeitraum 1887–1910

KATHRIN HOESLI

Henry Dunant – Rotkreuzmitgründer, Menschenfreund, Wohltäter, Pazifist, Visionär, Phantast, Vertriebener, Vergessener, Verfolgter... Die Geschichte Dunants wird in schillernden Farben erzählt. Von seiner Person scheint eine aussergewöhnliche Faszination auszugehen, als Heldenfigur mit schicksalhafter Vergangenheit ist er ein beliebter Protagonist in literarischen Romanen und narrativen Biographien.

Anhand von vielfach noch unbearbeiteten Quellen habe ich versucht, mich Henry Dunant auf eine historisch-kritische Art und Weise zu nähern. Dabei stehen seine letzten im Appenzelerland verbrachten Lebensjahre (1887–1910) im Mittelpunkt. Da Dunant in dieser Zeit ausserordentlich viele Briefe geschrieben hat und der Brief oft sogar sein einziges Kommunikationsmittel mit der Aussenwelt darstellte, bilden von Henry Dunant verfasste Schreiben an verschiedene Adressaten das hauptsächliche Quellenmaterial. Privatkorrespondenz ist als historischer Quellenfundus von grosser Bedeutung, da sie Einblick in zwischenmenschliche Beziehungen sowie in die Gefühls- und Gedankenwelt der Briefpartner gewährt.¹ Dunants Briefkontakte reichten von der Schweiz über deren Nachbarländer hin zu Grossbritannien, Skandinavien und bis nach Russland, Amerika und Japan. Leider ist jedoch weitaus mehr von Dunant verfasste, als an ihn adressierte Korrespondenz erhalten geblieben. Aus-

1 Vgl. Irmtraut Schmid: Briefe. In: Die archivalischen Quellen. Hrsg. von Friedrich Beck und Eckart Henning. Köln 2003, S. 111–118, hier S. 113f.



Von Henry Dunant an Wilhelm Sonderegger adressierter Briefumschlag (1892).

gehend vom Dunant-Briefkonvolut im Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden habe ich auch die in der St. Galler Kantonsbibliothek, den Winterthurer Bibliotheken, der Bibliothèque de Genève, der Universitäts- und Landesbibliothek Bonn und der Staatsbibliothek zu Berlin liegenden Briefbestände untersucht.

Bei der Lektüre der Briefe Henry Dunants aus dem Zeitraum von 1887 bis 1910 habe ich vor allem nach wiederkehrenden Themen gesucht und dabei Bekanntes, aber auch Unerwartetes entdeckt.

Henry Dunant, das Rote Kreuz und «die Katastrophe»

Henry Dunant wurde 1828 nahe des italienischen Ortes Solferino unfreiwillig Zeuge der erschreckenden Zustände nach der Schlacht zwischen den verbündeten Truppen Piemont-Sardiniens und Frankreichs gegen die Armee Österreich-Ungarns. Sein Buch «Eine Erinnerung an Solferino», das er 1862 veröffentlicht hatte, und worin er die Auswirkungen der blutigen Schlacht bei Solferino beschrieb und die Notwendigkeit freiwilliger Helfer zur Pflege der Kriegsverletzten formulierte, stiess europaweit auf grosse Aufmerksamkeit. 1863 führte es zur Etablierung eines Komitees² mit dem Auftrag, ein Memorandum über die «Unterstützung kriegführender Armeen durch Korps freiwilliger Helfer» zu verfassen. Am 22. August 1864 unterzeichneten 16 Staaten die Genfer Konvention zum Schutz der Kriegsverwundeten, was zur Organisation von neutraler Sanitätshilfe in Kriegszeiten unter der Fahne des Roten Kreuzes führte. Während sich Henry Dunants ideologisches Unternehmen weltweit ausbreitete, erging es seinen wirtschaftlichen Plänen weit schlechter. 1858 hatte er in Algerien die «Gesellschaft der Mühlen von Mondjémila» gegründet, um sich im Exportgeschäft von Getreide nach Europa zu betätigen. Seine Geschäfte endeten jedoch 1867 im Bankrott, als die Bank aufgrund der auf den Deutsch-Österreichischen Krieg folgenden Finanzkrise ihre Kredite zurückforderte. Da Dunants Konkurs andere Unternehmen mit in den Abgrund zog, musste er sich vor dem Zivilgerichtshof verantworten. Das Internationale Komitee vom Roten Kreuz drängte Dunant daraufhin zum Rücktritt. Er flüchtete nach Paris, wo er die nächsten Jahre in finanzieller Armut lebte.

In seinen Aufzeichnungen und Briefen verdichtete sich das Bild des verstossenen, vertriebenen und vergessenen armen Mannes. Dabei tritt das Jahr 1867 als Schicksalsjahr und Bruch in seinem Leben hervor. Am eindrücklichsten erscheint dazu die Schilderung in seinen Memoiren: «1867. Catastrophe! ruiné! ce fut pour moi une catastrophe; et, cette catastrophe arriva dans les meilleurs jours de la vie de l'homme. [...] Tout s'assombrit; et sans perdre complètement courage, je me sentis soudain défaillir. Je perdis cette élasticité, ce ressort, cette con-

2 Mitglieder des Komitees waren neben Henry Dunant der General Guillaume Henri Dufour, die Mediziner Théodore Maunoir und Louis Appia sowie der Advokat Gustave Moynier.

fiance, que j'avais possédé jusqu'alors, pour tomber dans un noir chagrin.» «1867. Katastrophe! ruiniert! dies war für mich eine Katastrophe; und diese Katastrophe ereignete sich in den besten Jahren des Lebens. [...] Alles verdunkelte sich; und ohne gänzlich den Mut zu verlieren, fühlte ich mich sofort schwächer werden. Ich verlor diese Spannkraft, diese Zuständigkeit, dieses Vertrauen, das ich bis dahin besessen hatte und verfiel in schwarzen Kummer.»³

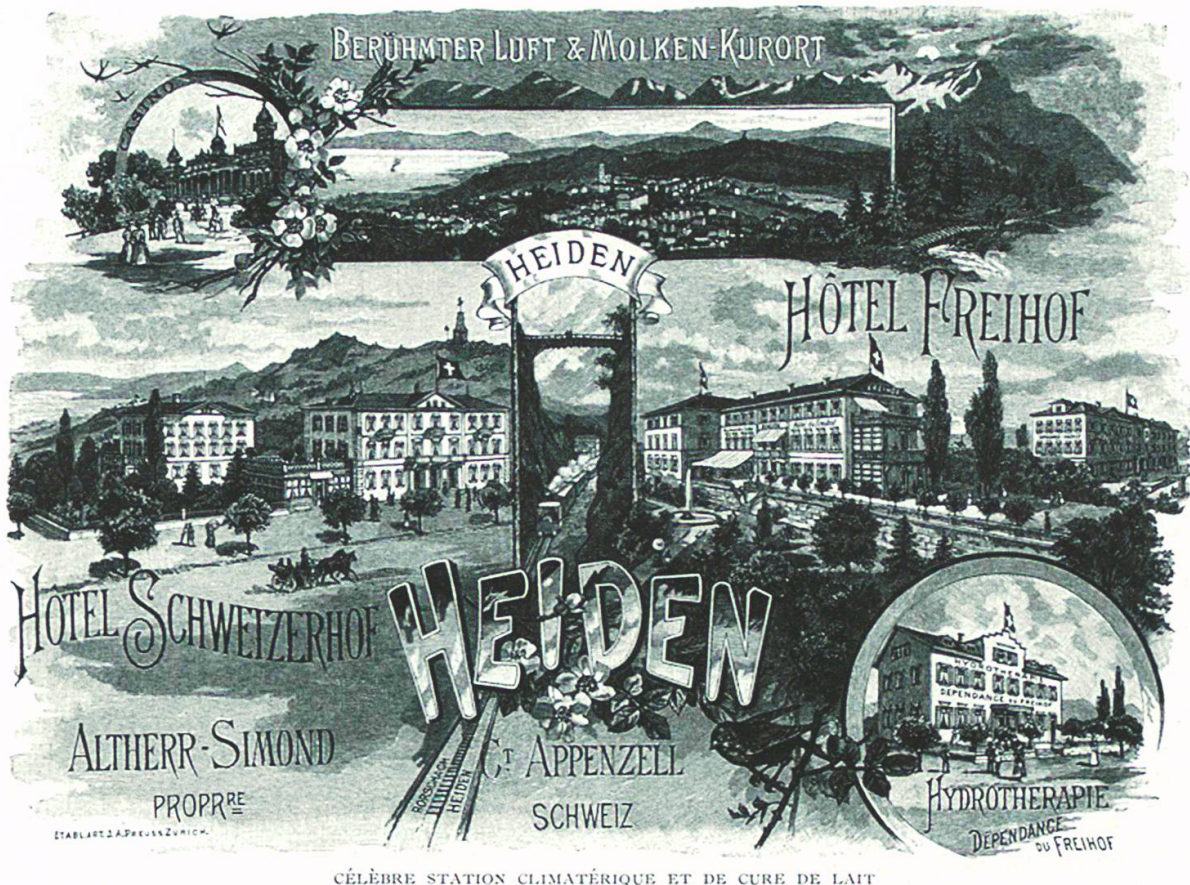
3 Zit. nach Marc Descombes:
Henry Dunant. Finanzmann, Phan-
tast, Gründer des Roten Kreuzes.
Luzern 1988, S. 97, vgl. auch Henry
Dunant: Mémoires. Bearbeitet von
Bernard Gagnebin. Lausanne 1971,
S. 229–236.

Rückzug in die Abgeschiedenheit

1887 kam Henry Dunant nach Heiden und blieb dort bis zu seinem Tod 1910. Dunant kannte den Ort bereits von früheren Kur-
aufenthalten. Heiden hatte sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zum beliebten Ferien- und Kurort entwickelt. 1847 war die erste Molkenkuranstalt entstanden, nach 1860 machten das Wirken des Augenarztes Albrecht von Graefe und des Neurologen Heinrich Frenkel den Ort weltberühmt. Mit dem Bau der Kurhalle 1874 und der Zahnradbahn 1875, welche die Verbindung zum Bahn- und Schiffs-knotenpunkt Rorschach herstellte, erfuhr der Tourismus weiteren Aufschwung.

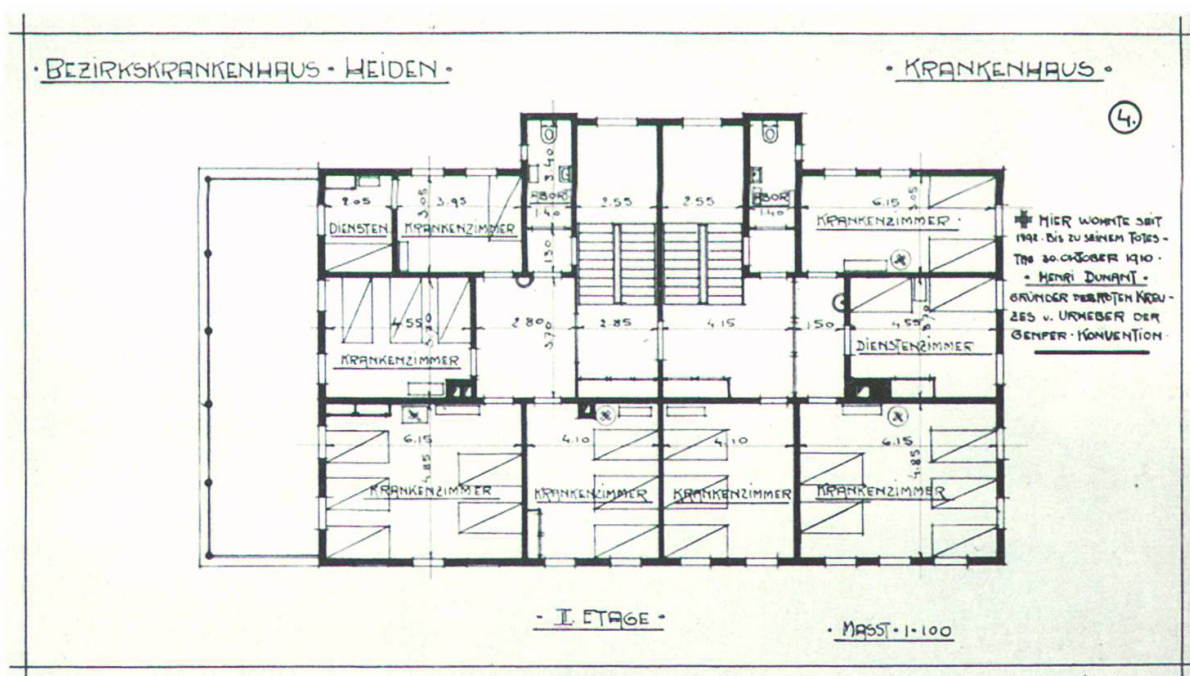
Auch Dunant kam als Tourist nach Heiden und erhoffte sich eine Besserung seines Gesundheitszustandes. Die reine Luft und die Ruhe in Heiden sollten seine Hautekzeme sowie seine

Berühmter Luft- und Molkenkurort
Heiden (ca. 1890).



Bauchbeschwerden lindern und seine Nerven beruhigen. Er wohnte in der Pension Paradies, im Hotel Freihof und vorübergehend in der Pension Lindenbühl in Trogen. Als ihm der Arzt des Bezirkskrankenhauses Heiden, Hermann Altherr, 1892 ein Zimmer als Pensionär zur Verfügung stellte, nahm Dunant das Angebot dankend an und berichtete seinem Stuttgarter Freund Rudolf Müller ganz pragmatisch: «J'y suis plus économique & mieux qu'au Lindenbühl, où je payais trois francs par jour pour deux fois du café au lait par jour & une soupe à midi, (!) Voilà tout.» «Es ist hier günstiger und besser als im Lindenbühl, wo ich drei Franken pro Tag für zwei Milchkaffees und eine Suppe zu Mittag bezahlte (!). Das ist alles.»⁴ Ab 1893 bewegte sich Henry Dunant bis zu seinem Tod praktisch nur noch innerhalb seines Krankenhauszimmers.

4 Bibliothèque de Genève (=BGE), Ms. fr. 5201, fol. 145–146, Brief von Henry Dunant an Rudolf Müller, 12.5.1892.



Krankheitsbilder

«Auf Ihr gestriges Schreiben theile ich Ihnen mit, dass Herr Dunant nicht gerade schwer krank ist, aber neben seinen rheumatischen Schmerzen eben hie u. da deprimiert ist u. dann erstere doppelt fühlt.»⁵ Dies schrieb der Arzt Hermann Altherr 1894 nach Winterthur. In seinem Krankenhausjournal verzeichnete er als Befund des Patienten Henry Dunant «Leichte Melancholie»⁶. Auch Dunants Briefe lassen darauf schliessen, dass er an Depressionen litt. Er sprach von «fehlender Lebensfreude», «Lustlosigkeit», «Bekümmern» und «Nervenschwäche». Für Henry Dunant war klar, dass der Ursprung für seine psychische und auch physische Krankheit in seiner Vergangenheit lag. Sein Schicksal verstand er als Ereigniskette, ausgehend vom Bankrott im Algerienprojekt, über seine «Vertreibung» aus Genf und dem

Plan vom Bezirkskrankenhaus Heiden mit Lokalisierung des Krankenzimmers von Henry Dunant (ca. 1930).

5 Winterthurer Bibliotheken (=WB), Sondersammlungen, Ms 4° 609/6,1, Brief von Hermann Altherr an Johann Pfister, 6.7.1894.

6 Vgl. Felix Christ: Krankenhaus-Journal mit Angaben über Henry Dunant entdeckt. In: Henry Dunant und die Ostschweiz. Hrsg. von Roger Durand. Genf 1992, S.55–57, hier S.56f.

Roten Kreuz, seine darauffolgenden Jahre in Armut und Vergessenheit bis zu seinem krankheitsbedingten Aufenthalt in Heiden. Für sein Schicksal und sein Leiden gab es gemäss Dunant auch eindeutig Schuldige: «mes ennemis» «meine Feinde». Selten präziserte Dunant, wen er als seine Feinde betrachtete; in seiner Gedankenwelt vereinten sich seine Gläubiger, die Mitglieder des Komitees vom Roten Kreuz und andere Personen zum stereotypen Feindbild. Auch ganze Nationen und Institutionen behaftete Dunant mit Vorurteilen und betrachtete sie als ihm feindlich Gesinnte.⁷ Dabei entging übrigens auch das Appenzellerland nicht Dunants generalisierendem Urteil: In seinen Augen waren die Appenzeller allesamt grobe, unverständige Bauern.⁸

Dunant war davon überzeugt, dass ihn seine Feinde verfolgten: «Ils me font suivre par des agents infâmes qui font tout ce qu'ils peuvent pour me vexer, m'irriter, me calomnier, me diffamer, me tourmenter, & de toutes les manières, ce qui m'a donné la maladie nerveuse dont je souffre.» «Sie lassen mich durch niederträchtige Spione verfolgen, die alles tun, um mich zu beleidigen, zu verärgern, zu verleumden, in Verruf zu bringen, zu quälen und dies auf alle möglichen Arten, weshalb ich jetzt an dieser nervlichen Krankheit leide.»⁹ Seine Wahnvorstellungen raubten Dunant jede Nacht den Schlaf: «Les misérables qui ont, depuis plus de vingt ans, cherché à me tuer, y ont réussi, quoique je sois bien portant le jour; mais la nuit, je me réveille avec des étouffements d'un cœur brisé, je ne puis plus respirer & j'ai une crise nerveuse horriblement pénible, avant ou après l'étouffement. Toute la succession de leurs méchancetés me passe devant les yeux, ou plutôt, pour mieux dire, devant la cervelle; au point que je crains une méningite.» «Die Elenden, die seit mehr als 20 Jahren versucht haben, mich zu töten, haben es geschafft, obwohl es mir am Tag gut geht; aber in der Nacht erwache ich mit einem Erstickungsgefühl und einem gebrochenen Herzen, ich kann nicht mehr atmen und habe eine fürchterlich unangenehme nervliche Krise vor oder nach dem Ersticken. Die ganze Abfolge ihrer Bosheiten zieht vor meinen Augen vorbei, oder besser vor meinem Gehirn: sodass ich befürchte, eine Hirnentzündung zu erleiden.»¹⁰

Dunant war überzeugt, seine Feinde in Genf hätten auch die Einwohner Heidens gegen ihn aufgebracht.¹¹ Wiederholt hegte er ausserdem den Verdacht, seine Freunde würden von seinen «Feinden» negativ beeinflusst: 1891 schrieb er in einem Brief an Wilhelm Sonderegger: «Il me semble que vous subissez trop l'influence de certaines personnes, lesquelles, sous de faux semblants, ne sont pas mes amis, bien loin de là, au contraire, des ennemis plus ou moins occultes.» «Mir scheint, Sie würden sich zu sehr von gewissen Personen beeinflussen lassen, die unter

7 Vgl. etwa gegen Frankreich und England: Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden (=StAAR), Pa.058-E03, Brief von Henry Dunant an Ernst Neuffer, 5. 5. 1887, StAAR, Pa.058-E04, Brief von Henry Dunant an Ernst Neuffer, 10. 10. 1887, gegen die Kirche: StAAR, Pa.058-A02-04, Fragment von Henry Dunant, o.D.

8 Vgl. z.B. BGE, Ms. fr. 2113, f. 26–30, Briefe von Henry Dunant an Pierre Dunant, September 1895; Ms. fr. 2115 C, f. 117–121, Briefe von Henry Dunant an Pierre Dunant Juli 1892.

9 StAAR, Pa.058-E04, Brief von Henry Dunant an Ernst Neuffer, 10. 10. 1887.

10 StAAR, Pa.058-A02-07, Brief von Henry Dunant an Wilhelm Sonderegger, 3. 1. 1891.

11 Vgl. Staatsbibliothek zu Berlin, Preussischer Kulturbesitz, Bildarchiv, Dunant-Archiv 291/1902, Brief von Henry Dunant an Hans Daae, o.D. [1902].

falschem Schein nicht meine Freunde, sondern im Gegenteil mehr oder weniger verdeckte Feinde sind.»¹²

Sind Dunants psychische Krankheitssymptome, seine Depression und sein Verfolgungswahn wirklich unmittelbar mit seinem 1867 erlittenen Schicksal verbunden? Roland Kuhn, der Dunants Biographie aus psychiatrischer Sicht untersucht hatte, kommt zu einer anderen Erklärung. Gemäss Kuhn sei es falsch zu glauben, dass Dunant diese psychischen Krankheitsmerkmale nicht gezeigt hätte, wäre sein Schicksal glücklicher verlaufen. Die psychischen Beschwerden Dunants seien vielmehr auf eine «manisch-depressive Psychose» zurückzuführen, wofür es schon in seiner Jugendzeit Anzeichen gegeben habe. Die Ereignisse von 1867 hätten lediglich dazu beigetragen, die Krankheit zu verstärken, wobei Wahnvorstellungen hinzugekommen seien.¹³

Instrumentalisierte Freundschaften

Kaum ein Gedanke beschäftigte Henry Dunant in Heiden mehr als der seiner Rehabilitierung. In seinen Briefen ist das starke Bedürfnis spürbar, die Welt auf seine Geschichte und auf sein Leiden aufmerksam zu machen. «Si jamais vous faites un article nécrologique sur moi, dites bien, je vous prie, qu'il y a, peut-être, peu de personnes qui aient autant souffert que moi de la méchanceté de ses ennemis.» «Wenn Sie je einen Nachruf über mich schreiben, sagen Sie bitte, dass es wahrscheinlich wenige Personen gibt, die so unter der Boshaftigkeit ihrer Feinde gelitten haben wie ich.»¹⁴ Vor allem ging es Dunant darum, auf seine Rolle bei der Gründung des Roten Kreuzes aufmerksam zu machen. Als Dunant durch einen Brief des Sekretärs des Roten Kreuzes in Reims, Ferdinand Lambert, 1890 erfuhr, dass sein Buch «Eine Erinnerung an Solferino» vergriffen sei, wuchs in ihm die Idee einer Neuauflage des Werkes, als französische und als deutsche Ausgabe, verbunden mit einer Darstellung der Entstehung des Roten Kreuzes, in welcher er endlich als «einziger Gründer» gewürdigt würde.¹⁵ Der Stuttgarter Gymnasialprofessor Rudolf Müller, den er 1877 als Student kennengelernt hatte und mit dem er auch von Heiden aus einen regen Briefaustausch pflegte, sollte das Werk auf der Grundlage von Dunants Notizen schreiben.¹⁶ In einem Brief an Rudolf Müller drückte er seinen Wunsch aus: «Que justice me soit rendue de mon vivant par la publication d'un livre rappelant ce que tout le monde savait il y a 30 ans!» «Dass mir noch zu Lebzeiten Gerechtigkeit widerfahre, durch die Veröffentlichung eines Buches, das in Erinnerung ruft, was die ganze Welt vor 30 Jahren gewusst hatte.»¹⁷

Dieser Kampf um seine «Rehabilitierung» entwickelte sich bei Dunant zur fixen Idee, ja sogar zur Besessenheit, zum einzigen Überlebensgrund, wie Corinne Chaponnière treffend be-

12 StAAR, Pa.058-A2-09, Brief von Henry Dunant an Wilhelm Sonderegger, 16. 1. 1891.

13 Vgl. Roland Kuhn: Henry Dunant vu par le psychiatre. In: De l'utopie à la réalité. Actes du colloque Henry Dunant. Hrsg. von Roger Durand. Genf 1988, S. 111–136, hier S. 117.

14 StAAR, Pa.058-A02-03, Brieffragment von Henry Dunant an Wilhelm Sonderegger, o.D.

15 Vgl. Corinne Chaponnière: Henry Dunant. La croix d'un homme. Paris 2010, S. 364, 376.

16 Vgl. Hans Amann: Rudolf Müller, treuester Begleiter von Henry Dunant. Die Geschichte einer langen Freundschaft. Heiden 2006, S. 5f.

17 WB, Sondersammlungen, Ms 4° 409/9, Brief von Henry Dunant an Rudolf Müller, 26. 11. 1892.

18 Vgl. Chaponnière, Henry Dunant (wie Anm. 15), S. 376.

19 Kuhn, Henry Dunant vu par le psychiatre (wie Anm. 13), S. 132.

20 WB, Sondersammlungen, Ms 4° 609/1, Brief von Hermann Altherr an Johann Pfister, 19. 12. 1892.

21 StAAR, Pa.058-A02-11, Brief von Henry Dunant an Wilhelm Sonderegger, 17. 12. 1891.

22 Mit diesem Titel unterzeichnete Henry Dunant seine Visitenkarten: «Fondateur de l'Œuvre de la Croix Rouge. Promoteur de la Convention de Genève», siehe StAAR, Pa.058-D02-05.

23 StAAR, Pa.058-F01-02, Brief von Wilhelm Sonderegger an Hermann Altherr, 9. 3. 1892.

24 Vgl. Kantonsbibliothek St. Gallen (=KBSG), Vad. Slg. Alt 85.53f, Brief von Wilhelm Sonderegger an Emma Altherr-Simond, 25. 4. 1892, vgl. Hans Amann: Henry Dunant. Das Appenzellerland als seine zweite Heimat. Herisau 2008, S. 32.

merkt.¹⁸ Es gibt kaum Briefe, in denen Dunant nicht über seine Vergangenheit schreibt, sich rechtfertigt, nach Anerkennung verlangt. Es sei ein typisches Merkmal von manisch-depressiven Menschen und so auch von Henry Dunant, meint Psychiater Roland Kuhn, dass sich ihre Gedanken fast ausschliesslich um die Vergangenheit drehen.¹⁹ Auch Hermann Altherr fiel auf, dass das erlebte Schicksal für Dunant ein brandheisses und heikles Thema war, wie er in einem Brief an Johann Pfister von Winterthur berichtete: Henry Dunant ginge es gut, sein Gesundheitszustand sei stabil, er sei nicht bettlägerig und arbeite jeden Tag fürs Rote Kreuz, doch «manchmal ist er etwas aufgeregt u. empfindlich besonders wenn man auf seine bitteren Schicksale u. Enttäuschungen zu reden kommt.»²⁰ Seiner Empfindlichkeit war sich Dunant bestens bewusst. In einem Brief an Sonderegger erklärte er: «Quand on a souffert un quart de siècle entier ce que j'ai souffert, on devient pire qu'une sensitive.» «Wenn man ein ganzes Vierteljahrhundert lang derart gelitten hat wie ich, wird man schlimmer als eine Mimose.»²¹

Henry Dunant griff nach jedem Strohalm, der ihn seinem Ziel, als «Gründer des Roten Kreuzes und Förderer der Genfer Konvention»²² anerkannt zu werden, näherbrachte. Als im April 1892 die 5. Internationale Konferenz des Roten Kreuzes in Rom stattfand, versuchte Dunant energisch, Wilhelm Sonderegger dazu zu bringen, als Vertreter der Sektion des Roten Kreuzes Heiden hinzufahren, nicht zuletzt, um den «Urvater» Henry Dunant in Erinnerung zu rufen. Dunants Hauptabsicht geht aus einem Brief von Wilhelm Sonderegger an Hermann Altherr vom März 1892 hervor: «Es sollte mit der projektierten Reise [...] bezweckt werden: 1) Mons. Dunant sollte durch eine von mir gehaltene Rede der Vergessenheit entrissen werden.»²³ Jeden Tag schrieb Dunant an Sonderegger, diktierte ihm in einem zunehmend autoritären und forschenden Ton das weitere Vorgehen und projizierte damit gewissermassen seine eigenen Interessen und seinen Wunsch nach Rehabilitierung auf den Sekretär der Rotkreuzsektion Heiden. Die von Dunant geplante Reise nach Rom kam schliesslich nicht zustande. Ein Grund dafür war, dass die von den Rotkreuzdamen erhoffte finanzielle Unterstützung ausblieb.

Die Aufmerksamkeit der Welt und die Anerkennung seiner «Verdienste» erhielt Henry Dunant dennoch. Wilhelm Sonderegger fuhr zwar nicht nach Rom, schickte jedoch im Namen des Roten Kreuzes Heiden einen Aufruf um Unterstützung des Rotkreuzgründers Henry Dunant ans Komitee der Internationalen Konferenz vom Roten Kreuz.²⁴ Dunant selbst war über die Eigeninitiative Sondereggers sehr verärgert, da weder das Schweizerische Rote Kreuz noch er selbst darüber in Kenntnis gesetzt worden seien. In einem Brief an seinen Bruder Pierre Dunant



WILH. SONDEREGGER

Wilhelm Sonderegger, 1862–1904
(ca. 1900).

beschreibt er seinen Ärger: «Cela m'a fait beaucoup de mal, & donné une irritation terrible. Ils n'ont point reçu de réponse, naturellement. Mais, quelle bêtise!» «Dies hat mir viel Schmerzen verursacht und mich schrecklich verärgert. Sie haben keinerlei Antwort erhalten, natürlich. Aber welche Dummheit!»²⁵ Womöglich mehr Wirkung zeigte ein von Rudolf Müller verfasster Aufruf zur Unterstützung Dunants, der am 20. April 1892 im Ulmer Tagblatt erschien.²⁶ Von verschiedener Seite folgten Erkundigungen nach Dunants Befinden, Würdigungen und finanzielle Hilfeleistungen. Die Sektion des Roten Kreuzes Winterthur setzte ein umfassendes Hilfsprogramm in Gang, um von anderen Rotkreuzsektionen Spenden für Henry Dunant zu sammeln.²⁷ Über diese Aktion war Dunant sehr erfreut. Gleich im Dankeschreiben äusserte er den kühnen Wunsch, als Ehrenmitglied der Sektion Winterthur aufgenommen zu werden. Zwischen Henry Dunant und dem Sekretär des Winterthurer Roten Kreuzes, Johann Pfister, entwickelte sich von nun an ein reger Briefaustausch. Dabei war es Dunant ein grosses Anliegen, bereits zu Beginn seine Rolle bei der Gründung des Roten Kreuzes klarzustellen: Im Juli 1892 übersandte er Pfister eine Broschüre über die Geschichte des Roten Kreuzes²⁸ mit dem Hinweis, er habe alle Stellen markiert, wo sein Name erwähnt werde, «afin que vous soyez *bien édifié* sur mon titre de fondateur de l'Œuvre & de promoteur de la Convention de Genève», «damit Sie *gut unterrichtet* sind über meinen Titel als Gründer des Werkes und als Förderer der Genfer Konvention». Zu seinem Buch «Eine Erinnerung an Solferino» meint er ganz unbescheiden: «Ce livre, comme vous pourrez vous en convaincre, a toujours été regardé comme le meilleur plaidoyer contre la guerre.» «Dieses Buch, davon werden Sie sich überzeugen können, wurde immer als das beste Plädoyer gegen den Krieg erachtet.»²⁹ Ende 1893 schlug Dunant Pfister vor, im Jahresbericht der Sektion Winterthur eine Abhandlung über die Wichtigkeit des Roten Kreuzes zu integrieren.³⁰ Dunant lebte richtiggehend auf beim Gedanken an die Bearbeitung der Geschichte und der Förderung des Roten Kreuzes, sandte Pfister jeden Tag seitenlange Briefe mit Informationen und Dokumenten, bombardierte diesen regelrecht mit Ratschlägen und Anweisungen, diktierte ihm manchmal sogar ganze Sätze. Tatsächlich gab Pfister zu, die «bombardements» seien so zahlreich gewesen, dass er oft geglaubt habe, den Mut zu verlieren, und die Arbeit habe so viel Zeit in Anspruch genommen, dass er kaum mehr seinen beruflichen und familiären Pflichten habe nachkommen können.³¹ Hier fallen Parallelen zu Wilhelm Sonderegger auf, meinte doch auch dieser oft unter den Erwartungen Dunants zusammenzubrechen, da er neben der Tätigkeit im Rahmen des Roten Kreuzes auch noch Zeit für Schule und Familie brauchte.³² Abgesehen davon,

25 BGE, Ms. fr. 2115 C, f. 117–119, Brief von Henry Dunant an Pierre Dunant, Juli 1892.

26 Vgl. Willy Heudtlass: J. Henry Dunant. Gründer des Roten Kreuzes, Urheber der Genfer Konvention. Eine Biographie in Dokumenten und Bildern. Stuttgart 1977, S. 118–120.

27 Vgl. Emanuel Dejung: Die zweite Wende im Leben Henry Dunants 1892–1897. Sein Briefwechsel mit der Sektion Winterthur vom Roten Kreuz. Winterthur 1963, S. 27–29.

28 Georges-Henri Colleville: Histoire de la Croix-Rouge. La Croix-Rouge à Reims. Lecture faite à l'Académie nationale de Reims, 13.06.1890. Reims 1890.

29 WB, Sondersammlungen, Ms 4° 609/6,1, Brief von Henry Dunant an Johann Pfister, 31.7.1892.

30 Vgl. Dejung, Die zweite Wende (wie Anm. 27), S. 30.

31 Vgl. WB, Sondersammlungen, Ms 4° 609/37, Briefe von Johann Pfister an Henry Dunant, 4.2.1894 und 16.5.1894.

32 Vgl. Hans Amann: Wilhelm Sonderegger – die rechte Hand Henry Dunants. Heiden 1999, S. 15.



Johann Pfister-Dändliker, 1847–1906
(ca. 1883).

33 Vgl. WB, Sondersammlungen, Ms 4° 609/9, Brief von Henry Dunant an Rudolf Müller, 26. 11. 1892. – Die Übergabe soll nach einem Streit im Sommer 1892, bei dem es um die Anschuldigung Dunants ging, Sonderegger habe eine Seite seines Manuskriptes verloren, erfolgt sein und zum endgültigen Bruch mit Sonderegger geführt haben (siehe zuletzt Amann, Wilhelm Sonderegger (wie Anm. 32), S. 31f). Es gibt allerdings auch nach diesem Bruch noch einen Briefkontakt zwischen Dunant und Sonderegger, der nichts in die Richtung erwähnt, sondern einen finanziellen Grund für die Unterbrechung der Übersetzungsarbeiten Sondereggers angibt. Dunant schreibt, das Rotkreuzkomitee Winterthur habe leider keinen Verlag für eine Neuauflage der *Erinnerung an Solferino* finden können, sodass er sich gezwungen fühle, das Projekt aufzugeben. (Vgl. KBSG, Vad. Slg. Alt 85.42f, Brief von Henry Dunant an Wilhelm Sonderegger, 8. 9. 1892).

34 WB, Sondersammlungen, Ms 4° 609/6,2, Brief von Henry Dunant an Johann Pfister, 28. 5. 1894.

35 Journal de Genève, 3. 1. 1897 und 9. 1. 1897, URL: www.letemps-archives.ch, 11. Juni 2010.

dass sowohl Wilhelm Sonderegger als auch Johann Pfister den Lehrerberuf ausübten und beide als Sekretär einer Rotkreuzsektion tätig waren, weist auch der Umgang Dunants mit Sonderegger und Pfister Ähnlichkeit auf. Beide wurden durch Dunant für die Sache des Roten Kreuzes und seine ganz persönliche Rehabilitierungsbesessenheit instrumentalisiert, von beiden erwartete er die völlige Aufopferung. Aber beide konnten Dunants hohe Erwartungen nicht ganz erfüllen. Am 26. November 1892 beklagte sich Dunant bei Rudolf Müller über die in seinen Augen ungenügenden Übersetzungsarbeiten Sondereggers für eine deutsche Neuauflage der *«Erinnerung an Solferino»* und übergab die ganze Arbeit seinem Stuttgarter Freund.³³ Auf die Sendung des druckfrischen Jahresberichtes der Rotkreuzsektion Winterthur vom 16. Mai 1894 reagierte Dunant erst, als Johann Pfister nachfragte, schrieb aber vor allem von seinem Rheumaleiden und von der mit Rudolf Müller geplanten *«Entstehungsgeschichte des Roten Kreuzes»*. Lediglich im Postskriptum am seitlichen Rand des Briefes nahm er knapp Stellung zum Jahresbericht und räumte ein: *«Le tout est très-bien.»* *«Das Ganze ist sehr gut.»*³⁴

Dunant in den Köpfen der Nachwelt

Einen weiteren grossen Schritt in der Bekanntmachung Henry Dunants schaffte im September 1895 der St. Galler Journalist Georg Baumberger, der in der Deutschen Illustrierten Zeitung *«Über Land und Meer»* einen Artikel über Henry Dunant samt Foto veröffentlichte. Unzählige Telegramme, Glückwunschkarten, Briefe, Diplome, Orden und Geschenke trafen daraufhin in Heiden ein. Doch Dunant wollte (und konnte) sich damit nicht zufrieden geben. Nach dem Tod von Alfred Nobel, dem Erfinder des Dynamits, im Jahre 1897, erfuhr er im Journal de Genève, dass dessen Vermögen in einen internationalen Fonds zur Verleihung von Friedenspreisen übergehen solle.³⁵ Darin sah er seine grosse Chance. Sogleich schrieb er an Rudolf Müller, damit die kurz vor dem Abschluss stehende Publikation der *«Entstehungsgeschichte des Roten Kreuzes und der Genfer Konvention»* in eine möglichst pazifistische Richtung gedreht werde. Dunant, der noch kurz zuvor Angst hatte, sein Werk würde nicht vor seinem Tod fertig werden, vertröstete nun Verleger und Drucker und erklärte Müller: *«Mon cher ami, Vous aurez compris pourquoi – à cause de l'affaire Nobel – j'ai terriblement allongé l'appendice et pourquoi je l'ai surchargé de nombreuses citations relatives à l'Arbitrage.»* *«Mein lieber Freund, Sie werden verstanden haben, warum ich – wegen der Angelegenheit Nobel – den Anhang äusserst erweitert habe und warum ich ihn mit zahlreichen Zitaten bezogen auf das Schiedsverfahren gefüllt*

habe.»³⁶ Als das Werk im Mai 1897 schliesslich erschien, entging auch Rudolf Müller nicht Dunants kritischem Blick. Bereits am zweiten Tag entdeckte dieser einen Fehler auf der ersten Seite und erwartete von Müller, dass er diesen in allen 2000 gedruckten Exemplaren wegkratzen würde. Trotz Dunants Protesten liess Müller schliesslich ein Erratum ins Buch kleben.³⁷ Henry Dunant war zweifellos der eigentliche Autor des Buches, da es aber von Müller übersetzt und vor allem unter seinem Namen veröffentlicht wurde, konnte es Dunant ohne Skrupel an alle ihm wichtig erscheinenden Personen und Institutionen verschicken. Die ganze Welt sollte nun nach und nach erfahren, dass er der alleinige Gründer des Roten Kreuzes und Förderer der Genfer Konvention war. Sein Ziel nach Rehabilitierung war erreicht, die Geschichte des Roten Kreuzes re-konstruiert. Sein Bekannter Jean-Jacques Bourcart, den Henry Dunant 1866 anlässlich der Gründung eines Hilfskomitees für Kriegsverwundete in Strassburg kennengelernt hatte, war jedenfalls davon überzeugt: «*Ecoutez, vous êtes maintenant aussi réhabilité que possible; pensez combien vos ennemis en sont punis et quelle rage ils doivent en avoir. Il n'y a pas beaucoup de martyrs auxquels pareille satisfaction soit accordée de leur vivant.*» «Hören Sie, Ihr Ansehen ist nun in der Masse wiederhergestellt, wie es nur möglich ist; denken Sie, wie hart Ihre Feinde dadurch bestraft sind, und welche Wut Sie darüber haben werden. Es gibt nicht viele Märtyrer, die eine solche Genugtuung zu Lebzeiten erfahren.»³⁸ Doch erfuhr auch Dunant Genugtuung?

Der Kampf um Anerkennung hatte Dunant sehr erschöpft. Krankenschwester Elise Bolliger beobachtete, dass er ab 1898 fast keine Briefe mehr schrieb und sehr müde war. Ernsthaft krank sei Dunant nicht, doch würde es ihm nur dann gut gehen, «wenn alles ganz wie ich sagen möchte am Schnürrlein geht».³⁹ Seinem Bruder schrieb Henry Dunant: «*Tout me fatigue & me peine, même pour des bagatelles.*» «Alles ermüdet mich & strengt mich an, sogar Kleinigkeiten.»⁴⁰ Völlig zurückgezogen lebe er in seinem Krankenzimmer, nicht einmal den Arzt Altherr sehe er mehr, und die Leute würden sich schon fragen, ob er überhaupt noch lebe.⁴¹ In seinen Briefen klagte er immer häufiger über Krankheiten, wie Magenbeschwerden, Halsschmerzen, Rheuma, Erschöpfung, Nervosität. In seiner Abgeschiedenheit empfing er kaum mehr Besuche, da ihn diese zu stark ermüden und ihm Schmerzen verursachen würden.⁴² An Dunants körperlichem und psychischem Zustand konnte auch der Friedensnobelpreis, den er 1901 zusammen mit Frédéric Passy erhielt, nichts mehr ändern. Im Gegenteil: Seine Verfolgungsängste holten ihn mit voller Kraft ein. Dunant fürchtete, das Preisgeld könnte seinen «Feinden» in die Hände fallen. Er traute auch den Leuten in Heiden nicht, argwöhnte, sie könnten seine

36 Zit. nach Chaponnière, Henry Dunant (wie Anm. 15), S. 433.

37 Vgl. Chaponnière, Henry Dunant (wie Anm. 15), S. 440f.

38 BGE, Ms. fr. 2115 N, fol. 42, Brief von Jean-Jacques Bourcart an Henry Dunant, 7. 3. 1898.

39 BGE, Ms. fr. 5207, fol. 100, Brief von Elise Bolliger an Rudolf Müller, 15. 5. 1898.

40 BGE, Ms. fr. 2115 C, fol. 126–128, Brief von Henry Dunant an Pierre Dunant, 10. 12. 1900.

41 Vgl. BGE, Ms. fr. 2115 C, fol. 126–128, Brief von Henry Dunant an Pierre Dunant, 10. 12. 1900.

42 Staatsbibliothek zu Berlin, Preussischer Kulturbesitz, Bildarchiv, Dunant-Archiv 262/1901, Brief von Henry Dunant an Bertha von Suttner, 23. 2. 1901.

43 Vgl. Staatsbibliothek zu Berlin, Preussischer Kulturbesitz, Bildarchiv, Dunant-Archiv 291/1902, Brief von Henry Dunant an Hans Daae, o.D. [1902].

44 Staatsbibliothek zu Berlin, Preussischer Kulturbesitz, Bildarchiv, Dunant-Archiv 296/1902, Brief von Henry Dunant an Hans Daae, 17. 2. 1902.

45 Staatsbibliothek zu Berlin, Preussischer Kulturbesitz, Bildarchiv, Dunant-Archiv 326/1910, Brief von Henry Dunant an Rudolf Müller, 7. 5. 1910.

Telegramme lesen und den Inhalt weitererzählen.⁴³ Zwei Monate nach Erhalt des Friedensnobelpreises schrieb er Hans Daae, einem der Initiatoren: «J'ai été fort malade et je le suis encore. J'ai besoin d'un repos absolu et d'une tranquillité parfaite.» «Ich war sehr krank und bin es immer noch. Ich benötige absolute Erholung und völlige Ruhe.»⁴⁴

Fazit

Zwei Themen haben Henry Dunant in seinen letzten 23 Lebensjahren in Heiden am meisten beschäftigt: Seine Krankheit und der Kampf um seine Rehabilitierung. Die Verfolgung durch seine Feinde war ihm dabei Erklärung für seinen gesundheitlichen Zustand wie auch Legitimation für sein Tun. Auch die weltweiten Anerkennungen und Ehrungen konnten Dunant nicht von seinen psychischen Schmerzen, Verfolgungsängsten und körperlichen Leiden befreien. In einem seiner letzten Briefe an Rudolf Müller schrieb er: «Je suis tout à fait à bout de forces.» «Ich bin gänzlich am Ende meiner Kräfte angelangt.»⁴⁵ Sein Ziel hatte Henry Dunant jedoch erreicht: Durch die «Entstehungsgeschichte des Roten Kreuzes» und seine Memoiren fanden seine schicksalsschwere Geschichte und seine Verdienste um die Gründung des Roten Kreuzes Eingang ins kollektive Gedächtnis der Welt.